

Feierabend und Buch

Von Hans Hagemeier

Es gab Zeiten, in denen das gedruckte Wort den Menschen ein Unbehagen einflößte. Gelesenes verstand man nicht, sie waren nur deutbar vor Juristen; Verfügungen aller Art bereiteten ein Frösteln, und gar das Schrifttum, das sich mit dem Sprachschatz fremder Sprachen ausschmückte, wurde ehrfürchtig behandelt und unverständlich gelesen. Doch es gibt noch etliches mehr an gedrucktem Papier und eingebundenen Büchern. Diesen eingebundenen Büchern, die von geheimen Dingen unseres Volkes und seinem Leben berichteten, wollen wir uns zuwenden. Wir brauchen nicht gleich an Bilder von Spitzweg zu denken, an den unruhlichen Tod des Bibliothekars, der von der Buchleiterin kürzte, sondern wir gehen hinaus aus dem Kern der Stadt in die Straßen der Vorstädte.

Wir betreten ein Haus, nachdem wir vorhand vom Lichtschein einiger Fenster angelockt worden sind, und sehen hier, wie ein alter, von der Arbeit gebeugter und müder Mann in einem bescheiden eingerichteten Zimmer sitzt, eine alte Ridelbrille auf der Nase und in seinen zitterigen Händen, die am Tage vielleicht durch die schwere Arbeit über die Gebühr beansprucht worden sind, ein Buch hält. Was mag er lesen? Wir können es nicht erkennen, aber wir erkennen, wie über das Gesicht dieses Mannes eine Ruhe ausgebreitet ist, um die wir ihn beneiden möchten.

Wir stellen uns leise davon und wandern weiter. Wieder lockt uns ein heller Lichtschein. Wir schauen jetzt vom Vorgarten durchs Fenster in ein Zimmer hinein, in dem auf einem runden, alten Teppich zwei Jungen mit hochroten Köpfen ihre Kisten tief in ein großes Buch hineinstücken, das mit einem farbenreichen Titelumschlag versehen ist. Ganz abwesend sind diese zwei kleinen Burschen, sie würden wohl nicht einmal merken, wenn eine Bombe in ihrer nächsten Nachbarschaft platzen würde.

Wir gehen weiter, dankbar, daß uns dieser Anblick gegeben wurde, und hören aus einem halbgeöffneten Fenster — es ist ja Herbst und die Luft noch warm — die Stimme einer Frau. Wir brauchen eine Zeit, bis wir den Zugang zu diesem Fenster gefunden haben, denn ein dichtes Gebüsch verwehrt uns zuerst das Herantreten. Eine Frau in mittlerem Alter ist von Kindern und einigen Erwachsenen umgeben und liest aus einem Buche vor, macht kleine Pausen und erläutert die einzelnen Sätze. Wir können nicht hören, ob es Märchen sind, ob es ein Geschichtsroman ist, aber wir sehen wieder an den Gesichtern, wie sie mit Spannung und zum Teil mit Freude den Worten der Frau lauschen.

Nach einmal werden wir von fernem Lichtschein angelockt. Er ist gedämpft durch schwere Vorhänge. Doch wir finden eine Spalte und sehen in einen Raum, dessen Wände buchstäblich mit Büchern ausgestattet sind. Ein Mann mit einer großen Hornbrille sitzt am Schreibtisch, ist von Büchern umgeben und scheint gerade Notizen zu machen. Eine Angst erfasst uns bei dem Anblick dieser vielen Bücher. Die Frage taucht bei uns auf, ob der Mann, der völlig abwesend dahinsitzt, diese Bücher wohl alle gelesen haben mag.

Wir haben genug, sehen uns auf die Bahn und fahren unserem eigenen Heim zu. Was sollen diese Bilder sagen, gibt es sie noch, erleben wir heute noch, wie das Buch der Mittelpunkt

Haustür-Plakette des Winterhilfswerks für den Monat November.



Jeder Volksgenosse muß die Plakette bis zum 21. November erworben haben und sie als Zeichen seiner Mitarbeit am Winterhilfswerk an seine Haustür befestigen.

von Menschen sein kann, wo doch fast jeder einzelne von uns durch die große Revolution herangeholt, in irgendeiner Gemeinschaft oder Organisation mitwirkt und mitarbeitet? Wir können diese Frage durchaus noch bejahen; wenigstens jetzt manche Feiertage mit Dienst an der Allgemeinheit ausgefüllt ist, so dürfen wir uns niemals um die Stunden innerer Beschaulichkeit bringen lassen. Gerade dem Deutschen ist es eine Notwendigkeit, auch die innere Schau zu haben. Mag sie früher allein dagewesen sein, mag uns das Verständnis für die äußere Schau und damit für die politischen Fragen des Volkes gefehlt haben! Wir wissen, daß wir hier einiges nachzuholen hatten und durch den Nationalsozialismus aufgeholt haben, wir wissen aber auch, und es gehört zu der Forderung des Nationalsozialismus, daß nun nicht etwa die innere Schau des Menschen, die ihm das Buch mitzuteilen vermag, verschwinden darf, sondern sich im richtigen Gleichgewicht mit der äußeren Schau, mit dem Verständnis für die Gemeinschaft, dem Verständnis für die gesamten Sorgen des Volkes befinden muß.

Nicht die erdrückende Fülle der Bücher und ihr Gelesensein, sondern eine echte Feiertage mit dem Buche gibt für den beginnenden neuen Alltag die Kraft des Durchhaltens.

treffen können. Ein alter Norweger, den ich kürzlich kennen lernte und der bereits im vierten Jahre Dienst tut, berichtete mir, daß der Prinz jedem dänischen Legionär, den er trifft, 50 Francs in die Hand drückt.

50 Francs — man kann sie hier gebrauchen! Denn die Löhnungen in der Fremdenlegion sind ein Kapitel für sich, ein sehr unangenehmes Kapitel sogar. Mein Freund hatte mir damals gesagt, daß man als Legionär eine gute Löhnung bezöge, von der man allerlei erübrigen könne, ehe man wieder nach Europa kommt. Und wie zeigte sich die Wirklichkeit?

Bier Mark Lohn pro Monat — und Kampf bis aufs Messer!

Die Löhnung ist entsetzlich klein. Ich tue nun bereits im zweiten Jahre Dienst und beziehe die „fürsliche Gage“ von 22 Francs monatlich, was einem Betrag von vier Reichsmark entspricht! Für vier Mark pro Monat lebt man Tag und Nacht seine Gesundheit, seine Kraft, ja, sein Leben aufs Spiel!

Lohnt sich das wirklich? Ich bin froh, unendlich froh, wenn es mir glücken sollte, entlassen zu werden und von meinen fünf Jahren freizukommen. Aber gibt es so etwas überhaupt?

Acht meiner Kameraden, mit denen ich zusammenlebte, sind bereits gefallen — meist aus dem Hinterhalt erschossen oder mit dem berühmtesten Berber-Messer abgeschlachtet — ja, aber zu Anfang, da nimmt es sich natürlich ganz anders aus.

Dann liegt man in der Garnison — ganz wie in einer deutschen oder dänischen —, und der Unterschied ist im wesentlichen nur der, daß man lediglich einmal in der Woche Exerzieren hat, während man an den anderen Tagen unter der glühenden Wüstensonne Wege anlegen, Häuser bauen, Brunnen graben muß. Frankreich kommt dadurch zu beispiellos billigen Arbeitskräften.

Immerhin: So schwer dieses Leben auch ist — es erscheint geradezu als Kinderspiel gegen das, was den Legionär draußen in den Wüsten Marokkos oder in den Bergen des Atlas erwartet: — Kampf auf Leben und Tod — Schüsse und Stiche aus dem nächstlichen Hinterhalt — Ausplünderung — Entführung durch die Eingeborenen-Stämme — jahrelanges Gefangenhalten als Arbeitsklasse bei den Berbern.

Im Krieg mit den Wüstenjähnen

Reguläre französische Truppen haben wir hier nur wenig. Wenn Kampfhandlungen eingeleitet werden, müssen wir Fremdenlegionäre vor. Nur wenn wir es trotz allem nicht schaffen, werden hin und wieder reguläre Trup-

Rundfunk

Freitag, 9. November:

- 10.15 Klaviermusik
- 10.40 Sonate für Violoncello und Klavier von de Fesch
- 11.00 Nordische Lieder
- 12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.35 Nach Frankfurt: Symphonische Musik
- 14.30 Aus Frankfurt: Wirtschaftsbericht für die Saar
- 15.30 Kinderstunde: „Komm, i sag dr ebbes“
- 16.00 Aus Danzig: Nachmittagskonzert
- 18.00 Aus Stuttgart: Hiltlerjugend-Tant: „Der Student im Amerabstehthaus“
- 18.30 Bierres offenes Viesersingen
- 19.00 Aus Köln: Weichte Kammermusik
- 19.50 Aus Berlin: Politischer Kurzbericht
- 20.15 Aus Hamburg: Stunde der Nation: Alfred Brehm
- 21.00 „Buch und Ball“
- 22.20 Aus München: Ausschnitte vom Treffen der Alten Garde im historischen Bürgerbräukeller in München vom Vortage 8. 11.
- 22.35 Sportvorschau
- 23.00 Aus Hamburg: Unterhaltungsmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Lustige Anekdoten

Kaiser Wilhelm der Erste war unpäßig und mußte auf dem Rat der Ärzte das Zimmer hüten. Als sie gerade bei ihm waren und ihm größte Schonung und Ruhe verordneten, zog die Berliner Nachtparade vorbei. Der Kaiser wollte ans Fenster gehen, doch die Ärzte wollten ihn dem Lärm der Musik und des Volksjubels nicht aussetzen. Er wies sie zurück und sagte: „Lassen Sie mich nur, ich muß jetzt ans Fenster, denn im Bodecker steht, daß man mich um diese Zeit von der Straße aus sehen kann.“

Der berühmte Wiener Hospodiger des 18. Jahrhunderts, Abraham a Santa Clara, war wegen seiner Grobheit und Deutlichkeit auf der Kanzel sehr gelächelt. Als er einstmals gegen die tiefe Detolletés der Damen meitterte, rief er in seinem Eifer aus: „Diese Damen, ganz gleich, wer sie sind, sind nicht das Anspieren wert!“ Darob große Entrüstung bei der weiblichen Hofgesellschaft und Beschwerde beim Kaiser. Der verlangte, daß der Prediger in seiner nächsten Kanzelrede seine Behauptung widerlege. Befehlsgemäß trat Abraham a Santa Clara das nächste Mal auf die Kanzel und sagte folgendes: „Die hohen Damen der Hofgesellschaft haben sich beschwert, daß ich gelagt habe, sie seien in ihren Detolletés nicht das Anspieren wert. Ich nehme das zurück und stelle fest, sie sind es wert.“

Druck und Verlag: W. Kietler'sche Buchdruckerei in Altensteig. Hauptabteilung: L. Lauf. Anzeigenleitung: Gust. Bohnisch. Altensteig, D.-M. d. L. N.: 2100

Vom Kavallerie-Leutnant

zum Wüstenkuli . . .

Legionär 588 enthüllt . . .

Wahrheitsgetreuer Lebensbericht über die Tragödie eines nordischen Offiziers

Von Walbert Schüding

2. Fortsetzung

Eine Schande: Deutsch, die Sprache der Legion!

Aber auch diese zwei Tage vergingen. Endlich kam der Dampfer, und wir schifften uns nach Algier ein. Das Essen auf dem Dampfer war mittelmäßig, zu trinken gab es wenig.

Zuerst blieben wir eine Woche in Sidi bel Abbès. Wir wurden geimpft. Danach desinifiziert, entlaßt. Das war auch sehr nötig. Dann wurden wir 20 Mann, zusammen mit weiteren 40, die schon vor uns in Sidi bel Abbès eingetroffen waren, auf eine Reihe kleiner Garnisonen in Algier verteilt — der eine hierhin, der andere dorthin.

Ich war von nun an ein einfacher Legionär. Mann Nummer 588. Kein Leutnant der dänischen Armee mehr. Jetzt sollte ich mir mein Leben einrichten — in Afrika, unter der glühenden Wüstensonne, die von morgens bis abends unerträglich herabstrahlt.

Meine Kenntnisse im Französischen waren nicht besonders. Aber das ließ sich leicht ausgleichen durch das Deutsche, das ich beherrschte. Deutsch ist die Hauptsprache der Fremdenlegion — deutsch ist zu 75 v. H. die Mannschaft — deutsch sind die meisten Unteroffiziere. Wirklich höhere Posten werden gewöhnlich Franzosen offen gehalten oder zumindest Nationen, die den Franzosen freundlich gesinnt sind. Aber wie gesagt: Den Generalbestand der Legion bilden die Deutschen — leider, wie ich heute sagen muß, denn der Deutsche ist viel zu tüchtig, um unter der Sonne Marokkos sein Blut lassen zu müssen. Es muß bessere und würdigere Aufgaben für ihn geben.

Ein Prinz verschont 50 Francs

Ich hatte gehofft, auch dänische Landsleute in der Legion zu treffen — doch vergebens. Es gibt nur sehr wenig Dänen, die dort Dienste tun, und nur einer von ihnen nimmt eine hohe Stellung ein: Prinz Lage, den ich bereits erwähnte und der oft in Paris auf Urlaub weilte. Er wurde kürzlich zum Kommandeur befördert. Es kommt einem merkwürdig vor, einen Mann aus königlichem Hause in der Fremdenlegion zu wissen, unter „Wüstenkulis“ und besinnungslosen Draufgängern. Bisher habe ich ihn nicht

pen aus Inner-Frankreich eingeseht. Das kommt aber nur selten vor. Meistens werden wir statt dessen irreguläre Hilfstruppen aus Eingeborenen.

Eingeborenen-Truppen — das sind Kämpfer, die keinerlei Rücksicht im Kriege kennen und auch keine von ihren Feinden erwarten. Europäische Maßstäbe darf man nicht anlegen — die Afrikaner sind von einer geradezu bestialischen Wildheit, von einer offenen Nordluft sondersgleichen, die manchmal nur von der ihrer Todfeinde — der Berber — überboten wird. Jedes Kampfmittel ist ihnen recht. Vor nichts schrecken sie zurück.

Wenn ich eine Zeitung aus Europa aufschlage, lese ich, daß wir in Marokko keine Gegner mehr haben. Ueberall herrscht tiefster Friede — die Fremdenlegion führt nur noch ein Fürstleben in diesen Friedenszeiten, und allenthalben herrscht eitel Freude und Sonnenschein.

Ist das wirklich wahr? Nun — wir Legionäre wären froh, wenn dem so wäre — Tag für Tag, Kampf bis aufs Messer kann uns schon müde machen. Gewiß, wir haben der Fahne Frankreichs unter Einfluß unseres Lebens zum Siege verholfen — aber ist der Gegner auch wirklich tot?

Die wahre Lage in Marokko

Er ist nicht tot! Er hat sich nur in die steinigten Berge zurückgezogen, um seine Zeit abzuwarten. Und warten, ja, das hat er gelernt, darin könnte er nur noch von Japanern und Chinesen übertroffen werden.

Die regulären Regimenter aus Inner-Frankreich kämpfen aus Begeisterung für ihr Land — wir Fremdenlegionäre entweder aus Abenteuerlust oder des Geldes wegen (meist aus beiden Gründen zusammen) — die Gegner aber, die Berber und die Mauren, führen Krieg aus religiösem Fanatismus, und das bleibt das Gefährlichste! Oberstes Gesetz ihrer Religion ist der Besitz einer Waffe und die Niedermehelung des Fremden. Dann unterwirft er sich, schließt einen Frieden mit großem orientalischen Tamtam mit uns ab — und bei der nächsten Gelegenheit fällt er aus dem Hinterhalt über uns her und mehelt nieder, was ihm über den Weg läuft. Hier im Krieg in der Wüste und in den Bergen lernt man als Europäer kennen, was Fatalismus, Heißblütigkeit und religiöser Haß bedeuten.

Besonders heimtückisch sind die nomadierenden Araber, die urplötzlich irgendwo in der Wüste auftauchen und dann abschlagen und ausplündern, was sie erreichen können. Ebenso schnell sind sie dann wieder verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Haus- und Landwirtschaft

Drei Unzertrennliche

Ja, von diesen Dreien soll hier die Rede sein. Nur für wenige vielleicht, für eine Gruppe Stadtmenschen sind sie ein Rätsel, sicherlich nicht aber für den Bauern, der so weiß, daß Witterungsverlauf, Bekleidung des Bodens und schließlich die Nährstoffversorgung unserer Kulturpflanzen drei unzertrennliche Faktoren sind, mit denen der Bauer Jahr für Jahr zu rechnen hat. In jedem Frühjahr und Herbst kehrt sie wieder, die Frage nach diesen Dreien. Sind sie doch entscheidend für den Erfolg der Arbeiten des Bauern im Verlauf eines ganzen Jahres! Ist diese Erkenntnis für unsere Volkswirtschaft nicht wichtig genug?

Wie bedeutungsvoll ist allein der Verlauf der Witterung für den Bauern. Denken wir nur an das letzte Jahr! In manchen Gebieten war Trockenheit vorherrschend, in anderen wiederum ging zu viel Regen hernieder. Die Unregelmäßigkeit der Witterung in diesem Jahr ist deshalb nicht ohne Einfluß auf den Ernteausfall geblieben.

Damit tritt zur Herbstbestellung von neuem die Sorge an den deutschen Bauern heran. Die drei unzertrennlichen Faktoren bedürfen rechtzeitige und klare Entschlüsse. Viele Bauern stehen vielleicht zu stark unter dem Eindruck der weniger guten Ernte und fördern den Gedanken, bei der Bestellung der Wintersaaten weniger Betriebsmittel anzuwenden, um den Ernteausfall auszugleichen. Das wäre aber ein grundsätzlicher Fehler, der gar nicht wieder gut zu machen wäre.

Wesentlich ist bei der diesjährigen Herbstbestellung, daß sie frühzeitiger als sonst erfolgen muß und ferner, daß die Saaten gesund und kräftig in den Winter kommen.

Also zeitig und sorgfältig die Saaten bestellen und nur bestes und gebeiztes Saatgut verwenden! Eine gute Bekleidung ist der zweite Faktor, der von den übrigen nicht zu trennen ist. Schlechtes Pflügen bei nasser Witterung hat schon manchen Bauern um den Erfolg gebracht. Ebenso kann es ihm ergehen, wenn er das Saatgut nicht beizt. Auswinterungsschäden sind die unermessliche Folge. Zeitig, trocken und sorgfältig pflügen, anwalzen und den Acker gar werden lassen! Was im übrigen der Landwirt anzubauen hat, muß er schließlich selber wissen. Doch mag in diesem Zusammenhange auf die Anbauanleitung seitens des Reichsernährungsministeriums hingewiesen werden, das empfiehlt, dem Anbau von Getreidefrüchten mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Und der dritte Unzertrennliche für die Gewähr einer guten Ernte ist letzten Endes eine richtige und zweckmäßige Ernährung der Pflanzen. Ohne sie wäre ein wirtschaftlicher Ackerbau nicht möglich. Die Erschließung der Handelsbänder für unsere Landwirtschaft ist eine der gewaltigsten Leistungen der Kulturgeschichte. Die Pflanze muß gewisse Nährstoffe im Boden vorfinden, wenn sie ihrem Pfleger und Hegez — dem Bauern — die Freude des Erfolges nicht nehmen soll.

Wie wichtig sind gerade bei der Herbstbestellung von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Wintertraps und Rübren die Düngemittel Kali und Thomasmehl! Beides Industrieerzeugnisse der Heimat, die vielen Volksgenossen Arbeit und Brot geben und gleichzeitig der Landwirtschaft ein Helfer sind. Kali im bergbauartigen Betrieb gewonnen und Thomasmehl, das neben Phosphorsäure wirksamen Kali enthält, als Nebenprodukt in der Stahlfabrikation erzeugt, bieten allen unseren Kulturpflanzen lebensnotwendige Nährstoffe. Man kann unumwunden sagen, daß Kali und Thomasmehl die beiden Hauptnährstoffe sind bei der Bestellung der Herbstsaaten.

Der Bauer darf nicht vergessen, daß die Kaliphosphatdüngung die Saaten kräftigt und somit vor der Auswinterung bewahrt. Solche Saaten kommen gut durch den Winter und geben die Gewähr für eine gute Ernte, wenn vor Beginn der Vegetation im Frühjahr die entsprechende Stickstoffdüngung verabfolgt wird.

Auf dem Hühnerhof im November

Im November ist das Wetter vielfach nässelt, „ruppig“, wie die Hühnerbesitzer sagen. Da halten sich die Hühner gern im Schattenshade auf, besonders wenn er laublos ist und gutes Schattmaterial (bezw. Körner) aufweist. Dahin sind zu rechnen: feiner Sand, Kaff, Laub, Radeistreu, Stroh, Gerste, usw. Nun sind alle die Plätze, an denen die Hühner viel hocken, z. B. vor den Eingangsöffnungen in den Stall, fleißig keimfrei zu machen, da sich von hier aus die Krankheiten fortpflanzen. Haben die Hühner Durchfall, der bei nasskaltem Wetter oft eintritt, so legen wir dem Saugwässer etwas reines Ethenotriol zu. Wollen etwa Hennen noch glücken, so lassen wir sie ruhig auf Kiefernästen sitzen, da sie auf diese Weise bald in den Federwechsel kommen. Im Gegensatz zu den alten Hennen, die jetzt meist im Pögen nachlassen, beharren uns die frühzeitigen Jungkannen die erwünschten Eier. Darum ist ihnen reichlich animalisches Futter zu geben.

Gänse und Enten im November

Nochmals sei hier zunächst darauf hingewiesen, daß jegliche Art der Zwangsmaß verboten ist. Hübsche nette Gänse können die Hausfrauen trotzdem haben. Die zum Schlachten bezw. zunächst zum Rästen bestimmten Gänse werden auf einem engen, doch recht laubigen und luftigen Platz zusammengelassen. Gestampfte Möhren, vermengt mit vier- undzwanzig Stunden lang gequelltem Hafer und dazu Karottenschnitten, bewirken starke Gewichtszunahme. Die Woche zweimal wird diese Fütterung unterbrochen durch einen halbküchlichen Brei aus Hafer- und Maisfahrot, je zur Hälfte, der mit Karottenschnitten, unter Zusatz von einer Kleinigkeit Soljohle, vermischt wird. Grünes allerlei Art können die Gänse reichlich erhalten. Die Junggänse sind knapp zu füttern. Werden sie gewulst, so darf das nicht zu oft, auch nicht zu gründlich geschehen. — Wenn auch die Zucht der Enten

zurückgegangen ist, da ja die Entenerer zuweilen giftig sein sollen, so dürfen die Enten doch nicht ganz abgelaßt werden. Für den ländlichen Haushalt besonders machen sich einige Jungenten immer bezahlt.

Unsere Zimmerpflanzen im November

Die meisten unserer Zimmerpflanzen treten in einen Zeitabschnitt der Ruhe ein, d. h. das Wachstum kommt fast zum Stillstand oder läßt erheblich nach. Die Pflanzen bedürfen infolgedessen geringerer Wassergaben. Es wird auch nicht mehr gedüngt, um nicht vorzeitig zu neuem Trieb anzuregen. Um diese Zeit unterbleibt auch das Verpflanzen. Selbstverständlich machen alle die Gewächse keine Ruhezeit durch, deren Blüte- und Entwicklungszeit in den Winter fällt, wie z. B. Alpenveilchen.

Der größte Feind der Pflanzen im Zimmer ist die trockene Luft. Stark geheizte Räume sind zu vermeiden. Licht und Luft können die Pflanzen auch im Winter schlecht entbehren; sie sind deshalb nahe ans Fenster zu rücken, aber so, daß sie keinen kalten Luftzug erhalten, noch weniger aber Frost. Bei Eintritt von Nachtfröhen sollen im Doppelfenster stehende Hyazinthenbläser, Primeltöpfe u. a. über Nacht herausgenommen und an die Innenleiste des Fensters gestellt werden. Bleisach genügt zum Temperatursgleich ein Offenlassen der inneren Fensterlägel.

Sprechst in den Räumen zu trockene Luft, so tritt leicht Anzeigefier auf. Besonders anfällig gegen Blattläuse sind die Chrysanthemem. Als Vorbeugungsmittel bewährt sich häufiges Spritzen und Abwaschen der Pflanzen mit klarem Wasser. Genügt das nicht, so muß ein überal erhältliches Pflanzenschutzmittel angewandt werden.

Auch die im Keller oder in anderen kühlen Räumen befindlichen Balkonkästen und Pflanzen, wie Pelargonien, Fuchsen, Hortensien usw., sind des öfteren durchzulieben; schlechte Blätter sind zu entfernen, ebenso Faul- und Schimmelstellen. Dies gilt vor allem auch für die Gladiolen- und Dahlienknollen. Diese halten sich in trockenem Torfmull aufbewahrt, sehr gut. Ist der Keller an sich feucht, so tut man gut, trockenen Torf oder auch Stücke von ungelöschtem Kalk anzulegen. Beide ziehen Feuchtigkeit an. Darüber hinaus ist bei geeignetem Wetter für Västung zu sorgen.

Alle Palmenarten müssen stets genügend feucht gehalten werden, die Phoenix ganz besonders. Von Zeit zu Zeit überprüfe man die Blätter. Ist der Staub von den Blättern durch Spritzen nicht zu beseitigen, so wäscht man sie mit einem Schwämmchen ab. Man legt jedes einzelne Blatt auf die linke Hand fest auf, während man mit der rechten wäscht. Ohne Unterlage brechen die Blätter leicht. — Die Zimmerlinde verträgt das Spritzen nicht gut.

Winterschutz der Rosen

In einem günstigen Herbst blühen die Rosen bis zum Eintritt des Frostes, ja auch nach diesem noch, aber die Erfahrungen des letzten Winters lehren, hierauf keine Rücksicht zu nehmen. Wichtig ist es, die Saftströmung möglichst zum Stillstand zu bringen, denn nollstige Triebe leiden einmal besonders unter der Einwirkung des Frostes und sind außerdem unter der Erddedeckung am ersten durch Fäulnis gefährdet. Um die Saftströmung zum Stillstand zu bringen, schneidet man die Blätter mit einer scharfen Rosenzähre ab. Ebenso fäht man die jungen Zweige.

Nach diesen Vorbereitungen biegt man die Stämme zur Erde und befestigt sie in dieser Lage; dann kann man, sobald starke Fröhe drohen, die Erddedeckung aufbringen. Ehe das geschieht, säubere man den Boden von allen Pflanzenteilen, damit möglichst keine Erde als Deckung verwendet wird. Niedrige Rosen behandle man ähnlich und benutze sie dann, indem man die Erde von allen Seiten zu einem kegelförmigen Hügel an die Pflanze heranzieht. Die Spitzen der Zweige dürfen über die Erddede hinausragen. Ihr Erfrieren schadet den unter der Erde liegenden Pflanzenteilen in keiner Weise. — Bedeckt man bei Hochstämmen nur die Krone, was wohl meistens geschieht, so umwickle man den bogenförmig vorstehenden Stamm mit Stroh. Wenn auch im allgemeinen die wilde Unterlage winterhart ist, so ist es doch schon vorgekommen, daß in harten Wintern, sobald kein Schnee den Stamm bedeckt, die Krone unter der Erddedeckung wohl erhalten, der Stamm aber erfrorren war. — Erddedeckung ist und bleibt der beste Winterschutz für Rosen.

Der Gemüsegarten im November

Die Monatsarbeiten im Gemüsegarten richten sich nach den jeweiligen Orts- und Witterungsverhältnissen. Man mache es sich zum Grundlag, die Gemüse für den Winterbedarf so lange wie möglich im Freien zu belassen. Vor Mitte des Monats braucht man im allgemeinen nicht einzuernten. Alles spät geerntete, vollreife und abgehärtete Gemüse hält sich am besten. Petersilie, Schwarzwurzel und Pastinaken, die im Freien bleiben, erhalten einen leichten Winterschutz durch Reisig. Von den Spargelbeeten ist das Kraut abzuschneiden. Wenn es nicht vom Spargelrost befallen war, kann es als Deckmaterial benutzt werden. Die Beete sind noch vor Winter zu lodern und erhalten eine Vorratsdüngung. Als solche verwendet der Kleingärtner gern einen Volldünger, der die wichtigsten Nährstoffe (Stickstoff, Phosphorsäure und Kali) im richtigen Verhältnis enthält.

Ordnung muß auch im Winter im Garten sein. Reizlichkeit bedeutet Pflanzenschutz! Die Beete sind daher von allen Rückständen zu säubern, alles Unkraut ist zu beseitigen und zu kompostieren. Die Bohnenstangen, Pfähle aller Art, die Frühbeefenster usw. sind in Verwahrung zu nehmen, alle Geräte, die nicht mehr gebraucht werden, sind zu putzen, gegen Rost zu schützen und ordnungsgemäß zu lagern. Sämereien werden gegen Mäusefraß an Drahtgittern aufgehängt.

Im Vordergrund steht die Bodenpflege. In vielen Fällen stößt die Beschaffung von Kompost und Stalldünger

auf Schwierigkeiten. Zu einer erfolgreichen Gartenerwirtschaftung ist aber bekanntlich der Humus von ausschlaggebender Bedeutung. Er ist nicht etwa dort zu entbehren, wo mit künstlichen Düngemitteln gedüngt wird. Im Gegenteil, Humus ist der Lebenssträger der Bodenbakterien, die zur Umkehrung der Nährstoffe und zur Schaffung der Bodengare unentbehrlich sind. Die beste Bodenbeschaffenheit ist der Krümelzustand. Er wird durch Bodenbearbeitung und durch Humusgehalt erreicht. Durch Verbindung von Torf und Kunstdünger ist es gelungen, einen Ersatzstoff für Stalldünger zu schaffen.

Im Herbst wird das Gartenland tiefer als sonst gegraben. Alle Düngemittel werden jedoch flach in den Boden gebracht. Denn ohne Luftzutritt können organische Stoffe nicht verwerten. Düngelöcher wiederum werden in tiefere Schichten gespült, wo sie nachwurzelnden Gemüsen nichts nützen. Gegrabenes Land bleibt in rauher Scholle liegen, damit es dem Einfluß des Frostes möglichst ausgelegt ist.

Der Obstgarten im November

Obstbaumpflanzungen können, solange der Boden noch offen ist, ohne Bedenken ausgeführt werden. Zum Schutz der Wurzeln gegen Frost werden die Baumstämme mit Dünger, Laub oder Torfmull belegt; dieier wird auch bei der Pflanzung selbst benutzt und der Erde beigemischt. Nach der winterlichen Baumpflege und dem Winterschnitt wird begonnen.

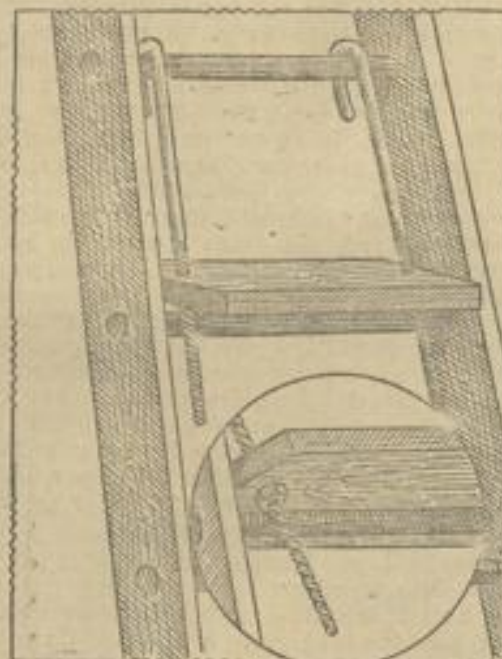
Besondere Aufmerksamkeit erfordert die Schädlingsbekämpfung. Alle Obstbäume sind noch einmal auf Blattläuse durchzusehen. Fruchttrümmern und Raupennester sind zu entfernen und zu verbrennen; auch aller sonstige Abfall kranker Baumteile. — Wo etwa noch keine Leimringe gegen den Frostspanner angelegt sind, muß das sofort nachgeholt werden. Auch die Baumstämme müssen einen Leimgürtel erhalten. Das Auftreten des Frostspanners ist besonders dort häufig, wo die Bäume im Grasland stehen. Wo der Boden häufiger durch Haden bewegt wird, ist die Gefahr geringer.

Durch gründliches Bearbeiten des Bodens unter Schonung der Wurzeln und durch gleichzeitiges Unterbringen von Kompost, verrottetem Stallmist und Kunstdünger können die Obstbäume im Wachstum und im Ertrag gefördert werden. Hirsch- und Aprikosenbäume an Spalierwänden erhalten einen Winterschutz mit Reisig. — Die Weinreben sind sehr zu schneiden, weil beim Jahresschnitt der Wein stark blüht. Der Winterschnitt erfolgt auf Zapfen und Schenkel. — Die Zapfen auf zwei Augen, die Schenkel auf vier bis sechs Augen. Die Zapfen sind die fruchttragenden Teile; der Schenkel ist die eigentliche Kebe, an der die Zapfen sich bilden sollen.

Die Obstlageräume sind öfters nachzusehen, denn gerade jetzt gibt es die meisten faulenden Früchte, die sorgfältig auszuwählen sind. Die Temperatur ist möglichst niedrig, aber nicht unter Null, zu halten. Durch Öffnen oder Schließen der Fenster hat man es in der Hand, die Wärmeabgabe auf möglichst gleicher Höhe zu halten. Ist die Luft zu trocken, so beisprenzt man den Boden oder stellt ein Gefäß mit Wasser auf. Im umgekehrten Falle, also bei zu feuchter Luft, entzieht frisch gebrannter Stuckkalk die überschüssige Feuchtigkeit. — Da es in vielen Haushaltungen zur Obilagerung an Raum fehlt, sei darauf hingewiesen, daß die Aufbewahrung von Früchten auch in Kisten mit trockenem, geruchsfreiem Torfmull erfolgen kann. Dieses Verfahren kommt besonders für die späten Sorten in Betracht.

Leiter mit bequemer Sitzgelegenheit

Wer bei seiner Gartenarbeit häufig eine Leiter benutzen muß, wird schon bemerkt haben, daß längeres Stehen auf den schmalen Sprossen die Beine sehr ermüdet. Besonders spüren dies weibliche Gartenbesitzer, deren Schuhwerk in der Regel nur mit dünnen Sohlen belegt ist. Das in unierer Abbildung gezeigte Leitertrittblech schafft hier Abhilfe und bietet auch bei längerer Arbeit einen bequemen



Stand. Es ist für jede Leiter passend, von jedermann leicht anzufertigen. Die Breite des Brettes soll ungefähr der Länge des Fußes entsprechen. Dann ist ein Ueberflappen so gut wie ausgeschlossen. Versteht man noch die beiden eisernen Tragstangen mit einem Gewinde und stößt das auf der Sprosse liegende Trittbrett durch eine Schraubennutter oder besser Flügelmutter, so ist ein sicheres Stand durchaus gewährleistet.

